

25/1

Februar 1912

Die letzten Schauspieler

Mein Vorschlag, das leer stehende Burgtheater an das einzige künstlerische Ensemble Wiens, an die Budapester Orpheumgesellschaft, zu verpachten, wurde von Herrn v. Berger mißverstanden. Es war nur so weit ein Scherz, als es ein Scherz ist, zu wünschen, der klügste Mann im Staate solle Kanzler sein, der Kühnste Feldherr und der Bühnenkundigste Burgtheaterdirektor. Ein Scherz ist der Glaube an die Erfüllbarkeit solchen Wunsches, nicht der Wunsch. Nicht die Ansicht, daß die in einem Hotelsaal spielende Truppe die heutige Wiener Theaterkunst vorstelle + das wäre nicht viel — daß sie aus dem schmutzigsten Stoff das reinste Vergnügen bereite, welches Theaterkunst überhaupt zu bereiten vermag. Es ist dafür gesorgt, daß ein künftiges Geschlecht aus der heutigen Presse nicht erfahren wird, daß es in Wien eine Truppe gegeben hat, die in Wahrheit »der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters« war; denn während die anderen, »die ich habe spielen sehen und preisen hören, weder den Ton noch den Gang von Christen, Heiden oder Menschen hatten«, so hatten diese den Ton und den Gang von Juden, und darum wurden ihnen nicht die darin kompetenten, aber vielleicht befangenen Kritiker ins Haus geschickt, ihre Meisterschaft zu preisen, sondern die unempfindlichen Inseratenagenten, denen allein sie es zu verdanken hatten, daß sie wenigstens unter den üblichen Bedingungen beachtet wurden und Zulauf fanden. Und doch wäre kein Wort der lautesten

Sie besitzen in den meisten Künsten einige
 und dürften ohne Konvul ausgehen. . . . Ich habe hoch
 die Bekehrung der Menschheit mit diesen Liebesgaben aus der Heimat

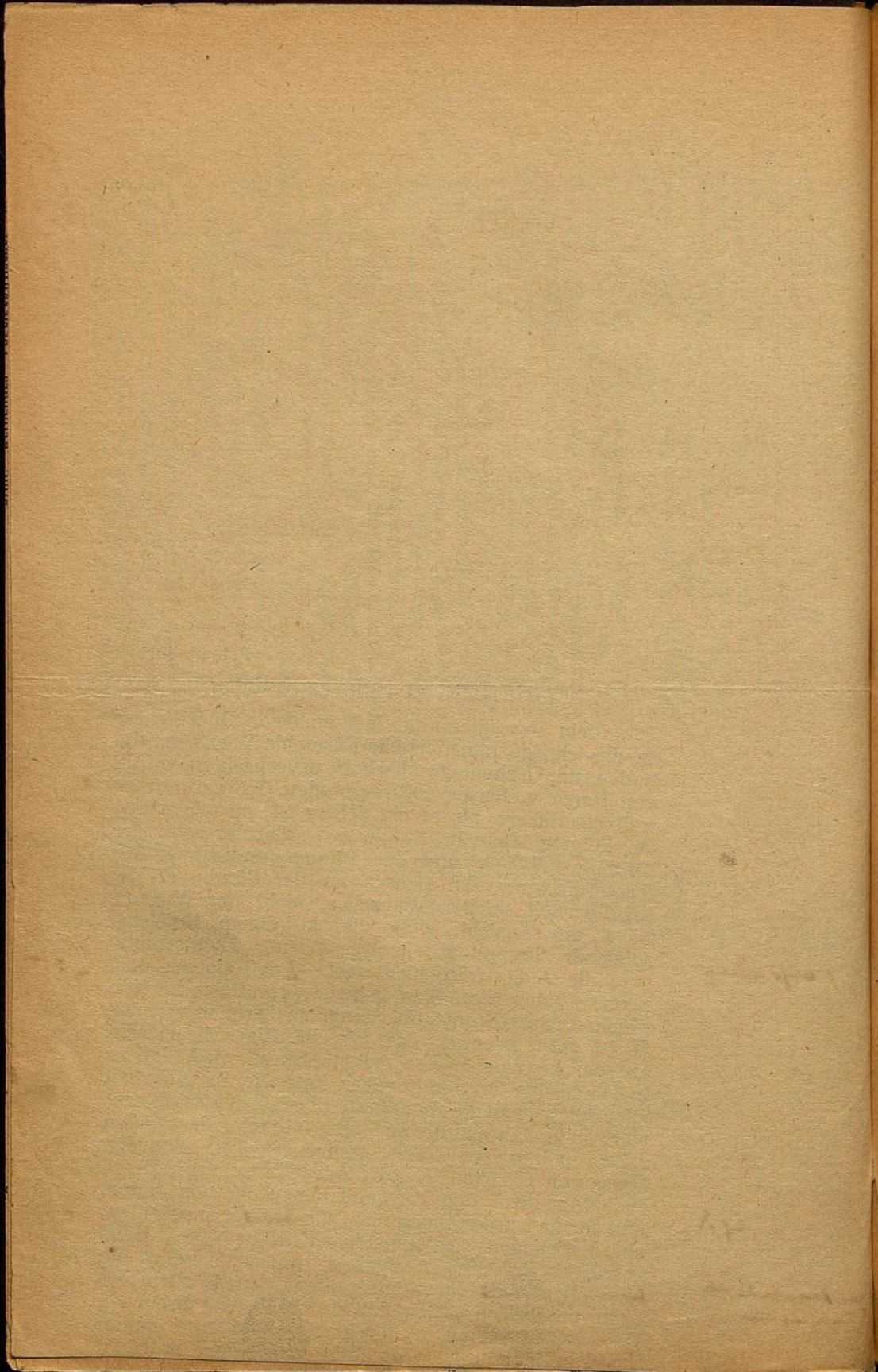
Kindern, unter den Weiden, die ihre jungen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrünem Fluß auf smaragdgrüner Rasenfläche die Glückseligkeit, die sie mit zurendendem L

ho

1. waf - Damm

— 1

gen. Komposition, die
 Zufassung



Anerkennung zu viel für diese Schauspieler, die
 wo kein Burgtheater mehr da ist, um »dem Jahrhundert
 und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt«,
 keines mehr, »der Schmach ihr eigenes Bild«, und nur
 mehr eines, das Bild der eigenen Schmach zu zeigen
 — doch dem kulturellen Brei, wo er am anrücklichsten ist,
 seine vollkommene Form gegeben haben. Sie müssen
 es sich gefallen lassen, von den Teilnehmern und
 Emporkömmlingen dieser Sphäre unterschätzt, von den
 Zuständigen und Verantwortlichen für die Zweideutig-
 keit der Welt, die sie zur Kunst erheben, verantwortlich
 gemacht und hinter das schäbigste Operettenvergnügen
 gestellt zu werden, dessen traurige Spender sich durch
 einen Vergleich mit ihnen sogar/ »beleidigt« fühlen.
 Das tonangebende Gesindel, das die Premieren ablaust
 und dem kein Burg- oder Volkstheaterdurchfall zu
 uninteressant ist, um darüber Feuilletons zu schreiben
 und zu lesen, hielte es für »paradox« und die
 Behörde selbst würde erschrecken, wenn man behaupten
 wollte, daß eine »Singspielhalle« ihre Konzession zu
 Wirkungen ausnützt, denen in der Ursprünglichkeit,
 Geschlossenheit und Zielkraft nichts, was heute zwischen
 Wien und Berlin geleistet wird, und wenig von den
 Erinnerungen an echte Theaterzeiten verglichen werden
 kann. Wenn man von der verehrungswürdigen Gestalt
 eines Girardi und von der verbannten Bodenwüchsigkeit
 eines Oskar Sachs absieht, so könnte ein ganzer
 Wiener Theaterjahrgang mit aller Langweile und aller
 Tüchtigkeit vor einem Abend, an dem Herr Eisenbach
 gut aufgelegt ist, nicht bestehen. Es ist absolut
 unerlässlich, coram publico und vor der bezahlten Feig-
 heit der Wiener Presse es auszusprechen, daß in Wien
 bei Rauch und Tellermusik Einer spielend jene Grenze
 erreicht, wo er aus der Pflicht des nachgesprochenen
 Wortes in die Macht des nachgeschaffenen Lebens tritt.
 Von solcher Genialität lebt uns nur das Beispiel
 Girardi. Herr Eisenbach hat etwas von dessen selbst-
 verständlicher Begabung, den Menschen in die Szene

+

10.11

Wof

+ gegenüber

16
 Lh
 +

mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Güte und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgstellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachenden Kranken und Stichen zu gedenken und ein Scherlein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürften ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstischste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

grün, wertsüßes vöggezwätscher in ommenichen zweigen, leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Fluß auf smaragdgrüner Böschung die Glückhenne, die mit gurrendem L ihre buntscheckige Küchleinschar ruft: ein Drängen und Tre ein Knospen und Sprießen allüberall im emsig sich erneuernder h des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber h jauchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeic den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüh Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in e mörderischen aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherlein beizusteuern Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeistören, um zu zeigen, daß es die Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

Musik

[*]Hoch Hindenburg[*] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,
Mach keine langen Pausen,
Schwing den Taktierstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.
etc.

mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellten suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiet haben, der in so weiler Ferne in einem anderen Weltteil schmachenden Kranken und Siechen zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen,« so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstischste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

grün, werdendes vögegezwinsche in unmenen zweigen, leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem L ein buntscheckige Küchleinschar ruft: ein Drängen und Tre ein Knospen und Sprießen allüberall in emsig sich erneuernder U des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber hi janchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeic den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüh Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in d mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizusteuern Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeiströmen, um zu zeigen, daß es die g Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

Musik

[»Hoch Hindenburg!«] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,
Mach keine langen Pausen,
Schwing den Taktierstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.
etc.

Jüdische Seite
Wunder
nach Umbrod

gibt es da. Einen ~~ganzen~~ bescheidenen, wie er den urwienerschen Schlossergesellen den jüdischen Jargon mit gespreizten Fingern und einem »schaiderachai« ~~primitiv nachahmen~~ läßt und plötzlich wie ein ganzes altes Bild aus der Wiener Vorstadt dasteht. Einen zweiten, der, eine vollkommene Metamorphose ~~innerhalb der Verwandlung~~, dem stumpfsten Publikum Schauer über den Rücken treibt. Er gibt sich, als englischer Artist, der dem Richter nicht mit Worten verständlich machen kann, daß er zuhause einen Schimpansen habe, einen Ruck und geht als Schimpanse um die Bühne herum. Er trägt das Kleid des englischen Artisten und es ist ein Affenfell, er hat die Haut eines Menschen und sie ist fahl. Er hat die Glieder des Schimpansen und starrt mit Nessens Augen in eine Welt, aus der die Seele des Schauspielers in eine Vorwelt zu starren scheint. Er erlebt in einem Gang über die Bühne ein Zurück, als ob er entsendet wäre, die letzte Stichprobe auf die Zuverlässigkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu machen. Dies Nebenspiel einer inneren Affendarstellung, ohne Kostüm und Maske, zeigt, wie fern aller technischen Beflissenheit dieser sonderbare Schauspieler seine psychische Zwingherrschaft über alles Organische aufgerichtet hat. Es gehört zu den ergreifendsten Eindrücken, die ich in fünfundzwanzig Jahren — die letzten ~~zwei davon~~ habe ich ~~fern~~ einer Wiener Bühne erlebt — vom Theater bezogen habe. Noch wäre zu sagen, daß die Posse selbst, die dort gespielt wird, hinter der handwerklichen Gelegenheit für eine wahrhaft schöpferische Schauspielkunst Witz und Seele genug hat und mit völliger Unabsichtlichkeit Wirkungen heraufführt, die der talentlosen Frechheit unserer Theaterkassenräuber versagt sind. Dieses Stück — von den Herren Glinger und Taussig — heißt »Die fünf Frankfurter«. Es sollte auf diesem Titel, den es nicht zu parodistischen Zwecken übernommen hat, verzichten, um nicht mit dem Schund

— urjunker
—

—
—
—

H

H

H
H

—
+
+

H

~~Paris~~
~~(bei dem ich)~~
~~ich~~

mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte; vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellten suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiler Ferne in einem anderen Weltteil schmachenden Kranken und Stichen zu gedenken und ein Schierlein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstsichste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

grün, wertvolles vögelgezwinscher in ummrauten zweigen, leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergraum Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem Le ihre buntscheckige Küchleinschar ruft: ein Drängen und Tre ein Knospen und Sprießen allüberall in emsig sich erneuernder U des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber h jauchen und schluchzen süße Melodien, die schmeic den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüh Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in d mörderischen aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizusteuern! Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeiströmen, um zu zeigen, daß es die g Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

Musik

[>Hoch Hindenburg[<] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,
Mach keine langen Pausen,
Schwing den Taktierstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.
etc.

verwechselt zu werden, der jetzt auf dem Repertoire des Burgtheaters steht. Gäbe es hier Künstler wie die Herren Eisenbach und Rott, Könner wie Herrn Berg und alle andern — die prächtige alte Hornau ist nicht ersetzt worden —, so könnte man getrost auch den Schund hinnehmen. Aber nicht das Budapester Orpheum, sondern das Burgtheater hat bewiesen, daß es, um Geschäfte zu machen, verwechselt werden muß. Herr v. Berger hat meinen Vorschlag, seine Lokalität einem vorzüglichen Ensemble einzuräumen, mißverstanden. Er hat geglaubt, es werde gelingen, dem Burgtheater aufzuhelfen, wenn man nur den jüdischen Jargon herübernimmt. Er irrte. Wenn im Burgtheater ~~gemauschelt~~ wird, so ist damit noch gar nichts bewiesen. Es kommt in der Kunst darauf an, wer ~~mauschet~~. Der Einfall, das Burgtheater an einer widerlichen Pikanterie schmarotzen zu lassen, die Idee, schlechte, aber vornehme Hofchauspieler an Effekte preiszugeben, die einer gewachsenen Meisterschaft in dieser Stadt des stofflichen Humors leider zu einer niedrigen Popularität verholfen haben, ist eines Desperado würdig. Wenn man aber die umfassende Toleranz der Hofbehörde, welche die sonst ernst genommene Familie Rothschild durch einen schmierigen Ulkbruder verhöhnen und den päpstlichen Segen mit einem Mauschelwitz beantworten läßt, wenn man selbst im Wiener Durcheinander von Wurstigkeit die Langmut gegenüber einem Burgtheaterdirektor zu begreifen aufhört, der Nachrufe für Lebende und Schlüsselromane gegen Tote schreibt, dann beginnt man zu glauben, die österreichische List wolle einen Mann, dessen sie sich zu entledigen wünsche, schuldig werden lassen. Nun wäre das Maß ja voll. Wie plumpe Gewinn sucht nach einem von sämtlichen Bühnen abgelehnten Stück greift, weil die Verbindung der Hoftheaterwürde mit dem Jargon, der Tradition mit der Mischpoche großen Zulauf verspricht: das ist ein Schauspiel, das seinen Operngucker wert ist. Und nicht gegen die Verun-

— gey...
+

— Jan
+

+
— j's...
r

4 1/2 1/16

und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beilehung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Betheiligen strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohlthätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angethögen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachleidenden Kranken und Sterbenden zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Loses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariier, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstschlechte Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurtheilt. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

entbehren, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schützenden Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Gluckente, die mit gutem Lichte ihre buntscheckige Kuchelschar ruff: ein Drängen und Treiben des jungen Lenze! Und in all den Frühlingstagen der Jugendjahre jauchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeicheln den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand der Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies bin ich Lenzeleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschat selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in dem mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizusteuern Möge zum Lenzefest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeistürmen, um zu zeigen, daß es die große Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

Musik

[a]Hoch Hindenburg! Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Grobem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, dritsch auch du,
Mach, keine langen Pausen,
Schwing den Taktlerstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.
etc.

ehring des Burgtheaters — dieses hat nichts zu verlieren —, sondern gegen die Kompromittierung der Budapester Orpheumgesellschaft muß protestiert werden.

Sehr geehrter Herr Liegler!

Ich muß unbedingt
strenge sagt Komman
den strengen
zusammen schreiben,
da sie strengere Punkte
müssen müssen
aufpassen
Sperre

und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat

Enteile, unter den Weiden, die ihre jungen Aste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Raschurne die Gluckhonne die mit stercoribus

Wah
der Dubord
stund

mäßig geht es unseren Ärzten in der Kriegsgefangenschaft leidlich. Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen. . . . Ich habe noch die Beteiligung der Mannschaft mit diesen Liebesgaben aus der Heimat knapp vor meiner Flucht erlebt. Nie werde ich diese Glückseligkeit und Dankbarkeit, die aus den Augen der Beteiligten strahlte, vergessen. Die kompetenten Militärbehörden und Fürsorgestellen suchen alle Mittel und Wege, das Los unserer Kriegsgefangenen in Rußland zu erleichtern, doch auch unsere Privatwohltätigkeit könnte hier außerordentlich segensreich einsetzen. Ich bitte alle, die einen Angehörigen in russischer Kriegsgefangenschaft im Turkestangebiete haben, der in so weiter Ferne in einem anderen Weltteil schmachenden Kranken und Siechen zu gedenken und ein Scherflein beizutragen zur Milderung des Losses dieser wahrhaft Unglücklichen.

Aber es wird leider wenig helfen, und sogar die freien Ausgänge der Gefangenen werden jedesmal, wenn einem von ihnen die Flucht geglückt ist, eingeschränkt. »Sie besitzen in den meisten Städten einige Freiheit und dürfen ohne Konvoi ausgehen«, so lange, bis einer von ihnen das Wort bricht und alle übrigen seine Flucht zu büßen haben. Der mit Recht anonyme Samariter, der eine geschätzte Seite bleibt, während andere in Wien sogar Vorträge über ihre Flucht halten, hat eben noch die Freude seiner Kameraden beim Eintreffen der Liebesgaben, aber eben nicht ihre Trauer über die infolge seiner Flucht verfügte Freiheitsentziehung mitgemacht. Der Überläufer des Schlachtfeldes bringt sich in Gefangenschaft und verrät seine Kameraden nicht. Das tut er erst, wenn er aus der Gefangenschaft in die Freiheit überläuft. Aber auch diese selbstsichste Handlung, die immerhin noch in einer Niederung von Menschlichkeiten spielt, könnte als Rettung aus einem unerfreulichen Leben mit Schweigen hingenommen werden, wenn sie sich selbst zum Schweigen verurteilte. Wohl ist ein solcher Zeuge in der Lage, über das Los der Kameraden, die er zurückgelassen hat, Zuverlässiges auszusagen, aber keiner ist dazu weniger berufen; denn er weiß recht gut, daß keine Hilfeleistung, die er durchzusetzen vermöchte, den Gefangenen mehr nützen kann, als seine Entfernung, die ihn zur Aussage befähigt, aber nicht berechtigt, ihnen geschadet haben muß, und daß die so gewonnene Freiheit ihnen abgezogen wird, deren jeder jetzt gerade um so viel weniger

grün, wervenes vorgezwickelt in blühenden Zweigen, leuchtende Blumen auf Beeten und Rabatten, am Teiche goldgelbe Entlein, unter den Weiden, die ihre langen Äste wie einen schütz Vorhang im Wasser wiegen, junge Schwäne in silbergrauem Flaum auf smaragdgrüner Böschung die Gluckhenne, die mit gurrendem L ihre buntscheckige Küchleinschar ruft: ein Drängen und Tre ein Knospen und Sprühen allüberall in emsig sich erneuernder U des jungen Lenzes! Und in all den Frühlingszauber hi jauchzen und schluchzen süße Melodien, die schmeic den Weisen unserer Operetten, dirigiert von der Hand Komponisten: Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kal Franz Lehar und Oskar Straus. . . . All dies blüh Lenzesleben ringsum, ist es nicht wie ein Symbol Kriegspatenschaft selbst? . . . Das alte, wahre Wort: Mensch ist das kostbarste Gut des Staates, gilt nun in d mörderischsten aller Kriege noch tausendmal mehr. . . . Darum unsere heiligste patriotische Pflicht, unser Scherflein beizutragen: Möge zum Lenzesfest der Meisterkomponisten das patriotische Wien herbeiströmen, um zu zeigen, daß es die g Idee der Zukunft des Reiches erfaßt hat. . . .

Musik

[Hoch Hindenburg/4] Unter diesem Titel übersendet uns Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,
Mach keine langen Pausen,
Schwing den Taktierstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.
etc.